



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es war ein Nu, ein Augenblick, da geschah das Wunderbare.

Alles, was durch zwei junge Herzen gebraut war, der reichste Gefühlschwall zweier junger Seelen, der durch Trennung und Reflexion, Willenskraft und Arbeit eingedämmt gewesen war, hatte eine solche Kraft angesammelt, daß der Damm weggeschwemmt wurde.

Zwei Elfe, ein jeder von seiner Seite kommend, durchbrachen den trennenden Wall und vereinigten sich.

Welches war der schwächste?

Niemand, niemand kann das sagen!

Aber die stärkste Frau der Welt — was tat sie?

Warum stürzte sie nicht, wie im Märchen, den Berwegnen in den Bergstrom und lachte über seine Ohnmacht? Warum warf sie alle ihre Reflexionen und ihre starken Verschanzungen in die schäumenden Wellen und sich selbst ihm an die Brust, indem sie jubelte und weinte?

Warum hielt er sie fest, so fest, als fürchte er, den Boden zu verlieren, wenn er sie losließ?

Und dann verließen sie eng umschlungen den Elf, während die Glocken der kleinen Kirche den Sonnenuntergang einläuteten.

Sie sahen zu den fernen Hügeln der Ostmark hinüber, wo sich Himmel und Erde in einem strahlenden Luftmeer begegneten.

Der Sonnenglanz vereinte sie.

(Uebersetzt von Mathilde Mann)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Ein nicht geringer Teil der deutschen Zeitungen, und zwar in der Mehrzahl solche, die auf nationalem Boden stehen, denen aber dann die gegnerische Presse um so eifriger Heerfolge leistet, erhält ihr Publikum in der Meinung, daß die deutsche Diplomatie allerorten nichts taugt, die Botschafterposten schlecht besetzt seien, daß Deutschland dadurch an Führung und Einfluß verliere und großen Überraschungen ausgesetzt sei. So wird namentlich mit einer Vorliebe, die schon vom patriotischen Standpunkt aus schwer begreiflich ist, behauptet, daß die Leitung der deutschen Politik durch den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges und ebenso durch die marokkanische Angelegenheit „überrascht“ worden sei. Merkwürdig, wie schnell die Tatsachen aus dem Gedächtnis schwinden. Der russisch-japanische Krieg ist begonnen und beendet worden durch den Rat der alten Staatsmänner. Als Graf Waldersee im Jahre 1901 von der ostasiatischen Expedition zurückkehrte, hatte er auf besondern Wunsch des Kaisers den japanischen Hof besucht. Der Feldmarschall brachte damals die Überzeugung mit nach Deutschland, nicht nur, daß der Krieg zwischen Japan und Rußland unvermeidlich bevorstehe, gleichviel, wer der Angreifer sein werde, sondern auch, daß sich aller Voraussicht nach die japanische Armee in Führung, Taktik und Ausbildung der russischen weit überlegen erweisen dürfte. Auch war es die Ansicht des Feldmarschalls, daß Japan der angreifende Teil sein werde, sobald ihm von russischer Seite ein schicklicher Kriegsvorwand geboten sei. In diesem Sinne hat er sowohl dem Kaiser wie dem Reichskanzler Bericht erstattet. In hohen militärischen Kreisen war diese Ansicht des Feldmarschalls allgemein bekannt. Schon dieser eine Umstand würde mehr als genügen, die Meinung zu entkräften, daß Deutschland von dem Ausbruch dieses Krieges „überrascht“ worden sei. Es kommt weiterhin dazu, daß Deutschland im Jahre 1904 bei Ausbruch des Krieges zwei Offiziere der Armee bei der Gesandtschaft in Tokio hatte, darunter den Major von Ezel vom Generalstabe, ferner

einen Korvettenkapitän der Marine. Ebenso war unsere militärische Vertretung in Petersburg sehr gut besetzt, ganz abgesehen von der bekannten Tatsache, daß die Vorgänge auf militärischem Gebiet in Rußland seit Jahren Gegenstand einer genaueren Beobachtung sind, wozu die großen Truppenhäufungen, die bis zum Jahre 1904 an unsrer Ostgrenze bestanden, hinreichend Anlaß boten.

Schon im Oktober 1901 wurde in Berlin von Petersburg aus durch beachtenswerte Mitteilungen, die auch auf der Botschaft in Petersburg vorlagen, bekannt, daß in hohen russischen Kreisen das Jahr 1904 als Jahr eines Krieges gegen Japan angesehen werde. Ebenso war Japan selbst seit dem Jahre 1901 überzeugt, daß die Situation auf eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Rußland hindeutete. Die russischen Rüstungen und Truppenbewegungen, die Geheimverhandlungen mit China, endlich seit dem Herbst 1901 die ziemlich bestimmt in Petersburg selbst umlaufenden Gerüchte ließen dem wachsamem Japan daran gar keinen Zweifel. Die nächste Folge waren die Verhandlungen mit England, die zum Abschluß eines Bündnisses auf fünf Jahre führten, sowie die in aller Stille, aber mit großer Umsicht getroffenen Kriegsvorbereitungen Japans. Andererseits schritten die Rüstungen Rußlands, sei es infolge der Eisenbahnschwierigkeiten, sei es infolge des japanisch-englischen Bündnisses und der daraus sich ergebenden Erwägungen, nicht in dem Umfange vor, wie es im Jahre 1901 an hohen militärischen Stellen in Petersburg vorausgesetzt worden sein mag. Im Juli 1903 hatte die Nowoje Wremja Japan vor dem „Selbstmord“ eines Krieges mit Rußland gewarnt. Rußland hätte vielleicht noch sechs Monate sehr gewissenhafter Vorbereitungen gebraucht, um eine annähernd ausreichende Kriegsbereitschaft zur See und zu Lande zu erreichen. Japan dagegen war bei Beginn des Jahres 1904 kriegsfertig und wartete auf den geeigneten Augenblick um so mehr, als die Spannung zwischen der beendeten Kriegsvorbereitung und dem Ausbruch des Krieges finanziell, politisch und militärisch eine schwere Belastung ist. Als die japanischen Admirale den Augenblick gekommen glaubten, bei überraschendem Handeln die russische Flotte in Port Arthur mit Erfolg angreifen zu können, und die Frage dem Rat der Alten unterbreiteten, beschloß dieser den Krieg, und zwar mit solcher Beschleunigung, daß dem japanischen Gesandten in Petersburg nur noch die Weisung zugehen konnte, der russischen Regierung den Abbruch der Beziehungen zu notifizieren und seine Pässe zu verlangen. Der Gesandte war von dieser Weisung vollständig überrascht, eilte, bevor er ihr nachkam, zu dem englischen Botschafter und befragte diesen, was eigentlich geschehen sei. Der wußte es ebensowenig, telegraphierte nach London, wo ebenfalls nichts vorlag, und erst auf die direkte Anfrage von London in Tokio erfuhr man im britischen Kabinett, daß die japanische Regierung sofort zum Kriege zu schreiten entschlossen sei. Auch der japanische Gesandte in London war nicht besser informiert gewesen. Dank der Aufmerksamkeit unsrer in China stehenden Truppen sowie unsrer dortigen Kriegsschiffe und der militärischen Attachés in Tokio und in Petersburg war Deutschland vielleicht die europäische Macht, die von dem Ausbruch des Krieges am wenigsten überrascht wurde. Wenn sich trotzdem die deutsche Politik in jener Zeit auch publizistisch außerordentlich zurückgehalten hat, so lag dem nichts weiter als die Notwendigkeit zugrunde, alles zu vermeiden, was den Gegnern Deutschlands irgendeinen Schein von Berechtigung zu der Behauptung geben konnte, daß Deutschland das Kriegsfeuer angeblasen habe, um in Asien oder in Europa seine Interessen zu befriedigen.

Es ist wohl als selbstverständlich anzunehmen, daß die Eindrücke, die Graf Waldersee aus Ostasien mitgebracht hatte, auch bei den wiederholten Begegnungen, die gerade in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts zwischen unserm und dem russischen Kaiser stattfanden, zwischen den beiden Monarchen zur Sprache gekommen sind. Sodann mußte sich doch die Aufmerksamkeit nicht nur der russischen und der deutschen, sondern der gesamten Diplomatie aller Länder den asiatischen Dingen zuwenden, als die Tatsache des am 30. Januar 1902 erfolgten Abschlusses des

englisch-japanischen Bündnisses bekannt wurde. Daß dieses Bündnis nur zu kriegerischen, und zwar zu offensiven Zwecken geschlossen war, ergab sehr bald sein Inhalt. Der Ausbruch des Krieges konnte demnach nur eine Frage der Zeit oder der japanischen Bereitschaft sein. Um so bemerkenswerter ist es, daß von japanischer Seite losgeschlagen wurde, ohne daß man den englischen Bundesgenossen vorher davon unterrichtet hätte. Als dann in diesem Frühjahr das Kriegsfeuer niederbrannte, lag die Entscheidung wiederum bei dem Rat der Alten in Tokio, d. h. die Entscheidung über die Annahme oder die Ablehnung der Wirtschens Vorschläge. Auch damals gab es nur vier Mächte, die über die Situation wirklich unterrichtet waren, das waren außer Rußland und Japan — Deutschland und Amerika; die beiden letzten dadurch, daß sie die eigentlichen Friedensmacher waren, Kaiser Wilhelm noch viel mehr als Präsident Roosevelt, wenngleich von Deutschland aus nichts darüber bekannt geworden ist. Auch da war es wieder das verbündete England, das von Japan sehr unzureichend unterrichtet worden war. An demselben Tage, wo der Rat der Alten in Tokio den russischen Vorschlägen zugestimmt hatte, fragte König Eduard Abends aus Marienbad in London an, wie die Dinge stünden, und erhielt die Antwort, die Situation sei unverändert kritisch, eine Entschliebung Japans sei noch nicht bekannt.

Gerade was die russisch-japanische Verwicklung anlangt, sind mithin die Unterstellungen, die der deutschen Politik gemacht werden, daß sie „von den Ereignissen überrascht worden sei,“ das nackte Gegenteil des wirklichen Tatbestandes. Nächst den beiden kriegführenden Mächten war Deutschland die bestunterrichtete Macht beim Ausbruch wie am Ende des Krieges. Man sollte jedoch auch nicht übersehen, daß der Vorwurf der Überraschung in diesem Falle nicht nur die Diplomatie treffen würde, sondern auch unsern Generalstab, der sich schwer an seiner Pflicht versündigt hätte, wenn er den seit Jahr und Tag bekannten Kriegsvorbereitungen zweier großer Nationen nicht mit aller Aufmerksamkeit gefolgt wäre. Auch das ist in jeder Hinsicht der Fall gewesen, und um so sonderbarer nehmen sich die Vorwürfe gerade in Zeitungen aus, die ihr Publikum in militärischen Kreisen suchen und auch ihrer ganzen Tendenz nach für die Armee einzutreten pflegen. Der Vorwurf, den sie gegen die deutsche Diplomatie erheben, träfe den Generalstab und die militärischen Berichterstatter zu allererst und erst nach ihnen die Diplomatie — zum Glück aber die eine so wenig wie die andern mit irgendwelcher Berechtigung.

Und nun erst gar die marokkanische Angelegenheit! Als der russisch-japanische Krieg ausbrach, hing die weitere Entwicklung der internationalen Lage wesentlich davon ab, ob sich England einerseits an der Seite des verbündeten Japans, Frankreich an der Seite des verbündeten Rußlands an dem Kriege beteiligen würde. Das wäre ein Weltkrieg mit schwerer Schädigung der wirtschaftlichen Interessen aller größeren Nationen geworden. In einem solchen hatte weder England noch Frankreich ein Interesse. England um so weniger, als ihm an einem friedlichen Abkommen über Asien mit Rußland sehr viel mehr gelegen war. Man hatte darüber bis zum Ausbruch des Krieges verhandelt. Rußland erklärte dann, daß es ungeachtet aller prinzipiellen Geneigtheit mit dem Verbündeten Japans während des Krieges eine solche Abmachung doch nicht treffen könne. Einige Schachzüge von der einen wie von der andern Seite auf mittelasiatischem Gebiete hatten nur den Zweck, ein gardez! anzufügen; England bewies durch sein Verhalten bei der Doggerbankaffäre, daß es einem Konflikt mit Rußland ausweichen wollte. Damit war für jeden einsichtigen Staatsmann die Erkenntnis gegeben, daß Frankreich, vielleicht auch auf Wunsch Rußlands, die Annäherung an England suchen werde wie England die Annäherung an Frankreich, das zu einer solchen um so bereitwilliger sein mußte, als es fortgesetzt bündnisbedürftig ist. Nach dem schweren Engagement des russischen Verbündeten war Frankreich entweder auf ein gutes Verhältnis zu Deutschland oder auf eine Entente mit England angewiesen. Die Richtung der französischen Politik war bald zu erkennen. Da Frankreich ein Einvernehmen mit Deutschland nicht nur

nicht suchte, sondern im Gegenteil bei allen Gelegenheiten, die sich boten, jedesmal eine Deutschland feindliche Stellung nahm, Italien vom Dreibunde abwendig zu machen suchte usw., so unterlag es keinem Zweifel, daß die französische Politik darauf ausging, das ihm fehlende Rußland durch England zu ersetzen und die dortige Deutschland feindliche Stimmung, die zu diesem Zweck von Tag zu Tag auf das eifrigste geschürt wurde, zu einer Koalition gegen Deutschland auszunutzen.

Es gibt nun wohl kaum einen Minister des Auswärtigen in irgendeiner Großmacht, der in der Berichterstattung aus dem Ausland einzig auf seine Botschafter und Gesandten angewiesen ist. In vielen Fällen ist die private Berichterstattung neben der diplomatischen, wenn auch nicht die wichtigere, so doch die schnellere. Höfische Familienbeziehungen, große Bankiers mit ihrem reich entwickelten Nachrichtendienst, die über die militärischen Vorgänge in allen Ländern sorgfältig unterrichtete Firma Krupp, persönliche Beziehungen des Ministers im Auslande, Berichte der dort in geeigneter Position lebenden Deutschen usw. bieten eine solche Fülle von Material, daß es für einen Minister des Auswärtigen, der sein Geschäft versteht, fast schwerer ist, nicht unterrichtet zu sein, als an Informationen hinter dem eignen Bedürfnis oder hinter den andern Mächten zurückzustehn. Es ist bekannt, daß der jetzige Reichskanzler aus seiner Botschafterzeit in Italien dort eine große Reihe persönliche Beziehungen hat, die für ihn recht wertvoll sind. Außerdem hat Deutschland in der italienischen politischen Welt immerhin eine nicht geringe Zahl wirklicher Freunde. Kommt hierzu noch eine sorgfältige Beobachtung sowohl der französischen wie der republikanisch italienischen Presse, die insgesamt nach Frankreich gravitiert, der französischen Diplomatie in Rom, so war das mehr als genügend, den Leiter der deutschen Politik sehr bald, sicherlich in den allerersten Stadien, von der Schwenkung zu unterrichten, die sich in Italien zugunsten einer Annäherung an Frankreich zu vollziehen begann. Von einer Überraschung, wie sie auch in dieser Hinsicht von einigen Blättern behauptet wird, konnte somit gar keine Rede sein, so wenig wie bei den marokkanischen Händeln. Deutschland hatte seit Jahren mit der scherifischen Regierung allerlei Beschwerden ins reine zu bringen, die die Beraubung oder die Ermordung deutscher Untertanen zum Gegenstand hatten. Schon diese Tatsache allein nötigte zu einer sorgfältigern Beobachtung der Vorgänge in Marokko selbst. Dazu kam eine gewisse Bewegung in Deutschland, die sich zugunsten einer stärkern Betätigung des Reichs in Marokko geltend machte. Vor allen Dingen mußte sich aber ein Staatsmann wie Fürst Bülow, nachdem er über den Aufmarsch der französischen Politik im klaren war, auch sehr bald über die Basis zu orientieren, auf der die Annäherung Frankreichs an England zu erwarten war. Die Beantwortung dieser Frage ergab sich aus der nächstliegenden: Wo stehn englische und französische Interessen einander gegenüber, und welche Kompensationen sind für solche Interessengegensätze vorhanden? Entgegengesetzte Interessen zwischen England und Frankreich lagen in der Hauptsache in Ägypten, und es bedurfte keines Kopfzerbrechens, sich zu sagen, daß wenn Frankreich den Engländern in Ägypten entgegenkam, das bei den Verhältnissen in Asien für England an Bedeutung nur gewann, die Kompensation für Frankreich notwendig am Mittelmeer liegen müsse, da Frankreich die Stellung in Ägypten nicht aufgeben könne, ohne ein Äquivalent an der Küste von Afrika empfangen zu haben. Dieses Äquivalent konnte demnach nur Marokko sein.

Die deutsche Diplomatie kann so wenig wie irgendeine andre ihre Karten jederzeit offen auf den Tisch legen. Man wolle sich erinnern, daß der große historische Rückblick, den Bismarck im Jahre 1888 dem Reichstage gab, bis in die Zeit des Krimkriegs zurückreichte und Enthüllungen aus dem Jahre 1863 brachte über Dinge, über die von der preussischen und von der deutschen Seite mehr als ein Vierteljahrhundert lang geschwiegen worden war. Nach fünf und zwanzig Jahren, vielleicht auch etwas früher, wird es möglich sein, auch die Geheimgeschichte unserer jetzigen Politik der Nation und namentlich dem Historiker vorzulegen, und wer dann

von den Zeitgenossen noch lebt, wird sich vielleicht mit Bedauern der vielen schiefen Urteile erinnern, die heute in unsrer öffentlichen Meinung und bei deren Vertretung in der Presse im Schwange sind.

Deutschland ist rechtzeitig in der Lage gewesen, den englisch-französischen Verhandlungen über Ägypten und Marokko zu folgen, und je mehr die beiden Mächte durch ihre Reserve Deutschland gegenüber zu erkennen gaben, daß sie den Grad ihrer Intimität vor uns zu verbergen wünschten, um so weniger konnte — durch eine Menge von Anzeichen aus allen Hauptstädten belehrt — die deutsche Politik im Zweifel darüber sein, daß die englisch-französische Annäherung auf ihrer ägyptisch-marokkanischen Grundlage ein gemeinsames Einschwenken beider Länder gegen Deutschland bedeute, daß Deutschland sich vorzusehen habe und selbst den Zeitpunkt bezeichnen müsse, bis zu dem es dem Ansteigen der neuen Flut ruhig zusehen wolle oder könne. Das Weitere ist dann aus der Entwicklung der marokkanischen Sache im Laufe dieses Jahres den Lesern noch hingänglich frisch im Gedächtnis, und die bevorstehende Reichstagsession wird ja wohl Veranlassung bieten, der Nation weitere Aufklärungen zu geben, sie aber auch darüber vor allem nicht im Zweifel zu lassen, daß die kriegerische Wendung, die im Frühsommer 1905 noch einmal mit Erfolg beschworen werden konnte, in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder eintreten kann, da ihre Gründe gewissermaßen chronisch sind. Es ist also Sache des deutschen Volkes, in seiner Bereitschaft zu Lande, zu Wasser und in seinen Finanzen keinem Feinde eine Öffnung zu bieten.

Es hat nicht ausbleiben können, daß der deutschen Politik auch gegenüber der innern Situation Rußlands, namentlich in Polen, alle erdenklichen Absichten angedichtet worden sind. Deutschland wird seine Grenzen zu schützen wissen, jenseits dieser Grenzen hat es durchaus nichts zu suchen. Wer da glaubt oder glauben machen möchte, daß der Kaiser oder der Reichskanzler das Bedürfnis hätte, die Zahl unsrer polnischen Staatsangehörigen auch nur um einen einzigen zu vermehren, ist doch sehr auf dem Holzwege. Das ist schon 1863 Kaiser Alexander dem Zweiten gegenüber, der uns mit Anerbietungen entgegenkam, endgültig abgelehnt worden. Gegen die nationale Bewegung in Rußisch-Polen kann Deutschland zunächst um so weniger Stellung nehmen, als diese offenbar in russischen Regierungskreisen wenn auch nicht Sympathien, so doch eine gewisse Duldung erfährt, und als noch gar nicht abzusehen ist, wie sich das liberale und konstitutionelle Rußland später dazu stellen wird. Ob die Bereitwilligkeit, den Polen sogar im russischen Verfassungsstaat eine Ausnahmestellung einzuräumen, später tatsächlich in dem Maße vorhanden sein wird, wie es heute hier und da den Anschein hat, das wird wesentlich von der Zusammensetzung der künftigen Volksvertretung abhängen und von der Energie, die das liberal konstitutionelle Rußland später noch haben wird, den großen Völkerkreis zusammenzuhalten. Das bloße Vorhandensein nationalpolnischer Bestrebungen auf den Straßen von Warschau berechtigt Deutschland zu keinem Eingreifen, am allerwenigsten, solange diese von der russischen Regierung selbst geduldet werden. Wir werden uns sorgfältig hüten, die Finger außerhalb unsers Herdes in den polnischen Topf zu stecken, und werden zu dem eisernen Deckel, der das Überkochen verhindern soll, nur für uns selbst greifen.

Entbehrt somit das Märchen oder die Befürchtung jeder Grundlage, daß Deutschland durch die großen internationalen Vorgänge der letzten Jahre „überrascht“ worden sei, so wird auch die andre von der Unzulänglichkeit unsers diplomatischen Personals keiner Berichtigung bedürfen. Zugegeben kann werden, daß die Auswahl der für Botschafterposten geeigneten Persönlichkeiten nicht sehr groß ist. Auch zur Bismarckschen Zeit war nicht alles Gold, was diplomatisch als solches zu gelten schien. Aber immerhin war die Periode vom Krimkriege bis zum Jahre 1870 geeigneter gewesen, tüchtige Diplomaten auszubilden als das Menschenalter, das seit 1870 verfloßen ist. Wir wollen jedoch nicht vergessen, daß wir gerade in Madrid durch Herrn von Radowiz vertreten sind, der schon zur Bismarckschen

Zeit als einer unsrer tüchtigsten Diplomaten galt. Bei der Empfindlichkeit Spaniens in bezug auf Marokko dürfte Herr von Radowitz in der Lage gewesen sein, den Wandlungen der marokkanischen Angelegenheit rechtzeitig und mit sicherem Blick zu folgen. Erwähnt sei übrigens, daß in den vornehmen Berliner Gesellschaftskreisen der bisherige Regent von Sachsen-Koburg-Gotha, der Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg, mit Nachdruck als eine für eine hohe diplomatische Stellung geeignete und in Aussicht genommene Persönlichkeit bezeichnet wird. Der Prinz hat seine Laufbahn bei den Garde dragonen begonnen, trat dann in den diplomatischen Dienst, war Legationssekretär in Petersburg, längere Zeit bei der Botschaft in London, arbeitete nach der Übernahme der Statthaltertschaft durch seinen Vater auf dem Ministerium in Straßburg und nahm bei seiner Vermählung mit einer Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha seinen Abschied als kaiserlicher Legationsrat. In der Führung der Regentschaft hat er viel Umsicht, Takt und staatsmännische Geschicklichkeit bewiesen.

Die eine Zeit lang viel erörterte Frage der Umgestaltung und der Neugestaltung unsrer Kolonialverwaltung ist nun dahin entschieden, daß ganze Arbeit gemacht und endlich ein eignes Kolonialamt mit einem Staatssekretär an der Spitze aufgestellt werden soll. Zugleich mit dem Kolonialamt würden voraussichtlich Deutsch-Ostafrika und allem Anschein nach auch noch der eine oder der andre Gouverneurposten neu zu besetzen sein. Da ist es nicht ohne Interesse, zu sehen, daß sich der vor kurzem vom Kaiser begnadigte Dr. Karl Peters mehr und mehr durch publizistisches und rednerisches Auftreten in Erinnerung bringt, und es scheint in der Tat nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Absicht vorzuliegen, ihn in irgendeiner Form den deutschen kolonialen Interessen wieder dienstbar zu machen. In einer hohen Beamtenstellung wird das nach alledem, was vorgegangen ist, kaum möglich sein. Trotzdem wird wahrscheinlich eine Form gefunden werden, die es erlaubt, die reichen afrikanischen Erfahrungen, die Peters an verschiedenen Stellen des Erdballs gesammelt, und die er durch seinen langen Aufenthalt in England auch nach andern Richtungen hin wesentlich bereichert hat, für Deutschland nutzbringend zu verwerten.

8

Stadt und Land. Es gehört zu der das ganze Dasein beherrschenden Ironie, daß in die Großstadt ziehen muß, wer den Zug zur Großstadt wirksam bekämpfen will, weil er nur dort die Waffen findet, namentlich die unentbehrlichen statistischen. Wer sich, fern von Madrid wohnend, auch nicht einmal die großen amtlichen Veröffentlichungen verschaffen kann, der muß, wenn er sich wenigstens ein Urteil bilden will, Bruchstücke aus Zeitungen und Zeitschriften zusammenlesen und fühlt sich schon glücklich, wenn ihm ein günstiger Zufall einmal eine zusammenhängende statistische Untersuchung größeren Stils in die Hände spielt wie Stadt und Land im Lebensprozeß der Masse von Dr. jur. Richard Thurnwald, einen (leider nicht in den Handel gegebenen) Sonderabdruck aus dem vorjährigen November-Dezemberheft des von Dr. Alfred Bloch herausgegebenen Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. Die Schrift nutzt auch als gute Anleitung zu statistischen Untersuchungen, denn sie zeigt zum Beispiel, eine wie ungemein verwickelte Sache die Geburtenstatistik der Großstadt ist, und wie man sich durch die einander bald verstärkenden, bald aufhebenden, bald kreuzenden Einflüsse der Einwanderung, des Aufbaues der Altersklassen, der sozialen Struktur, des geistigen und des Wirtschaftslebens hindurchwinden muß, wenn man zu einem leidlich sichern Ergebnis kommen will. Thurnwalds Ergebnis bestätigt nun nicht die optimistische Auffassung der heutigen Entwicklung, die wir bei Brentano und seiner Schule finden, sondern gibt der Ansicht Recht, die in der landwirtschaftlichen Bevölkerung den Jungbrunnen des Volkes und der Volkskraft sieht. Industrielle Beschäftigung, städtische Wohnweise und städtische Bildung (dieses Wort in einem sehr weiten Sinne verstanden) wirken der Volksvermehrung entgegen. Was sich bei einer Musterung der Völker

auf den ersten Blick ergibt — Rußland steht unter den europäischen Staaten obenan, Frankreich zuletzt in der Volksvermehrung, und in Preußen sind die Polen am fruchtbarsten —, das ermittelt die mühsame Unterfuchung zuletzt auch für die einzelne Großstadt im Vergleich zu ihrer Landschaft. Und mit der Zahl der Kinder nimmt die Güte ab; nicht bloß in Beziehung auf Brustumfang, Muskel- und Nervenkraft. „Die Art des Gelderwerbs erzeugt mit dem Wettbewerb verbunden jene städtische Moral, die das egoistischste, rücksichtsloseste, rassenfeindlichste Geldmachen verherrlicht, das Parasitentum gutheißt und vor dem Byzantinismus kapituliert,“ während die eintönige Art der nervenabspannenden Tätigkeit der untern Schicht und ihr sozialer Zustand Raubbau mit Menschenmaterial bedeuten. — Wird der Prozeß von selbst zum Stillstande kommen, oder wird die vorderhand erst in den Seelen erwachte Gegenströmung siegen? Hier und da macht sich eine Rückstauung bemerkbar: großstädtische Fabrikanten verlegen, um dem Druck der hohen Grundrente zu entgehen, ihre Unternehmungen auf das Land, und die Gartenstadtgesellschaft, deren Haupt Adolf Otto in Schlachtensee ist, will Stadt und Land einander durchdringen lassen. Sie gedenkt ihren Plan, dem ein in England schon durchgeführtes Experiment als Muster vorschwebt, auf der Grundlage des Gemeinbesitzes an Grund und Boden durchzuführen. Angeregt durch das in neuerer Zeit hervorgetretene Streben der Fabrikanten, wohlfeilern Baugrund für ihre Gebäude und wohlfeilere Wohnplätze für ihre Arbeiter aufzusuchen, macht der hannoversche Landmesser A. Abendrot in der Broschüre: Die Großstadt als Städtegründerin (Verlag der Gartenstadtgesellschaft in Schlachtensee, 1905) den Vorschlag, die Großstadt solle selbst in mäßiger Entfernung von ihrem Weichbilde wohlfeiles Terrain kaufen, darauf Industriekolonien gründen und diese durch Bahnen und Kanäle an die großen Verkehrswege und Absatzzentren anschließen. Der Verfasser entwickelt einen ausführlichen Plan für solche Anlagen und weist neben ihren sozialen und hygienischen Vorteilen auch ihre Rentabilität für die unternehmende Stadt nach. Man mag über solche Projekte denken, wie man will — jedenfalls sind die Stadtverwaltungen nicht in der Lage, der stürmischen Entwicklung mit verschränkten Armen zuzusehen, sondern müssen sich entschließen, welche der vorhandenen Strömungen sie begünstigen, nach welcher Richtung hin sie die Entwicklung lenken wollen.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig



Forman gegen Schnupfen

DOSE 30 Pfg.

Ärztlicherseits vielfach als ideales Schnupfen-
mittel bezeichnet. — Wirkung frappant.